

«...so vill ich han mögen in der lengen zyt ingedenk sin ...»
ZU THOMAS PLATTER UND SEINEM 500. GEBURTSTAG 1999

Werner Bellwald

Über Thomas Platter (1499–1582) wurde erstens viel und zweitens (fast) nur Gutes geschrieben. Überblickt man die Vorworte der unzähligen Ausgaben seines Lebenslaufs, die Auszüge in Schulbüchern und die in wissenschaftlichen Artikeln geäusserten Urteile, ist man ob der Quantität der Arbeiten wie der Qualität unseres Protagonisten erstaunt. Für einmal seien darum auch einige problematische Aspekte skizziert; schliesslich sind entmythifizierende Beiträge anlässlich von Jubiläen zu einer Konstante der Beschäftigung mit Vergangenheit geworden... Damit favorisiere ich nicht den destruktiv-voyeuristischen Blick auf etwaige charakterliche Schwächen des angeblichen Helden – vom väterlichen Prügel und vom elterlichen Zank hatte bereits der Sohn Felix in seinen Lebenserinnerungen unverblümt gesprochen. Thematisieren werde ich zunächst die Probleme, die Platter auf der lokalen Ebene hinsichtlich originaler Objektivationen, Geburtsdatum und -ort aufwirft. Ferner wird uns die Frage der Klischeebildung beschäftigen, die in der erstaunlichen Rezeption Platters eine vorrangige Rolle spielt.

Unklarheiten mit dem Jubilar

Kein anderer als Thomas Platter selbst bringt mit seinen Bemerkungen die Nachwelt bis heute in Schwierigkeiten. Das interessierte Publikum wie Platter-Spezialisten verwickelt er in Auseinandersetzungen, die sich, wie so oft, an Details entzünden. Schon mit der Geburt beschert uns Platter ein

zweifaches Problem: Umstritten sind sowohl das Jahr als auch der genaue Geburtsort.

«... so hatt man zelt 1499...»

«Wie ich dan der zyt miner geburt nach gedacht und gefragt hab, so hatt man zelt [gezählt] 1499;...» schreibt Platter bereits auf der ersten Seite seiner Memoiren (Abb. 1). Nach geradezu alttestamentlich anmutenden Angaben über Lebensalter in seiner Verwandtschaft – Grossvater Summermatter soll 126 Jahre alt geworden sein – konnte auch die Kritik an der Glaubwürdigkeit von Platters Lebensdaten nicht ausbleiben. Erstmals geäussert hat sie meines Wissens Alfred Hartmann 1944; der Bearbeiter der bis heute massgebenden Edition hegte Zweifel daran, ob Platter nach so langer Zeit des Geburtsdatums «ingedenk sin» konnte. Nach Anführung seiner Einwände schlägt Hartmann vor, «Platters Geburtstag um mindestens acht Jahre zurückzuverlegen, somit frühestens auf Februar 1507 anzusetzen.»¹

Tatsächlich mag Platter das eine oder andere Datum verwechselt und in der Retrospektive einige Ereignisse in ihrer Abfolge durcheinander gebracht haben. Dem über 70-Jährigen darf man dies in Anbetracht unserer eigenen schwachen Gedächtnisleistungen getrost verzeihen. Denkbar ist aber auch ein anderer Grund, der zum Geburtsjahr 1499 geführt haben könnte: Mit den ausführlichen Schilderungen von hohen Felswänden und fernen Niederungen, mit all den handwerklichen wie akademischen Bemühungen, mit den Entbehrungen und Gefahren in all den Jahren und an all den Orten will Platter den weiten Weg nachzeichnen, um desto klarer das Ziel vor Augen zu führen: Vom barfüssigen Hirtenknaben zum betuchten Stadtbürger schafft es Platter dank Gottes Fügung und eigener Anstrengung. In diesem Grundtenor ist Platters Lebensgeschichte – als Humanist hatte er nicht umsonst die *bene et composite* verfassten Texte antiker Autoren verschlungen – eine geschickte, zweckorientierte Konstruktion: Lieber Sohn Felix, liebe Leser im Freundeskreis, tut Recht, so wird es Euch wohlgehen! Ob Platter bei der Abfassung seines Textes anno 1572 die eigene Geburt

1 Alfred Hartmann (Hg.), Thomas Platter. Lebensbeschreibung. Mit einem Vorwort von Walter Muschg. Basel 1944, S. 154. Zum 500. Geburtstag wurde das lange vergriffene Standardwerk im Verlag Schwabe in Basel neu aufgelegt: Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Ueli Dill, mit einem Nachwort von Holger Jacob-Friesen. Basel 1999.

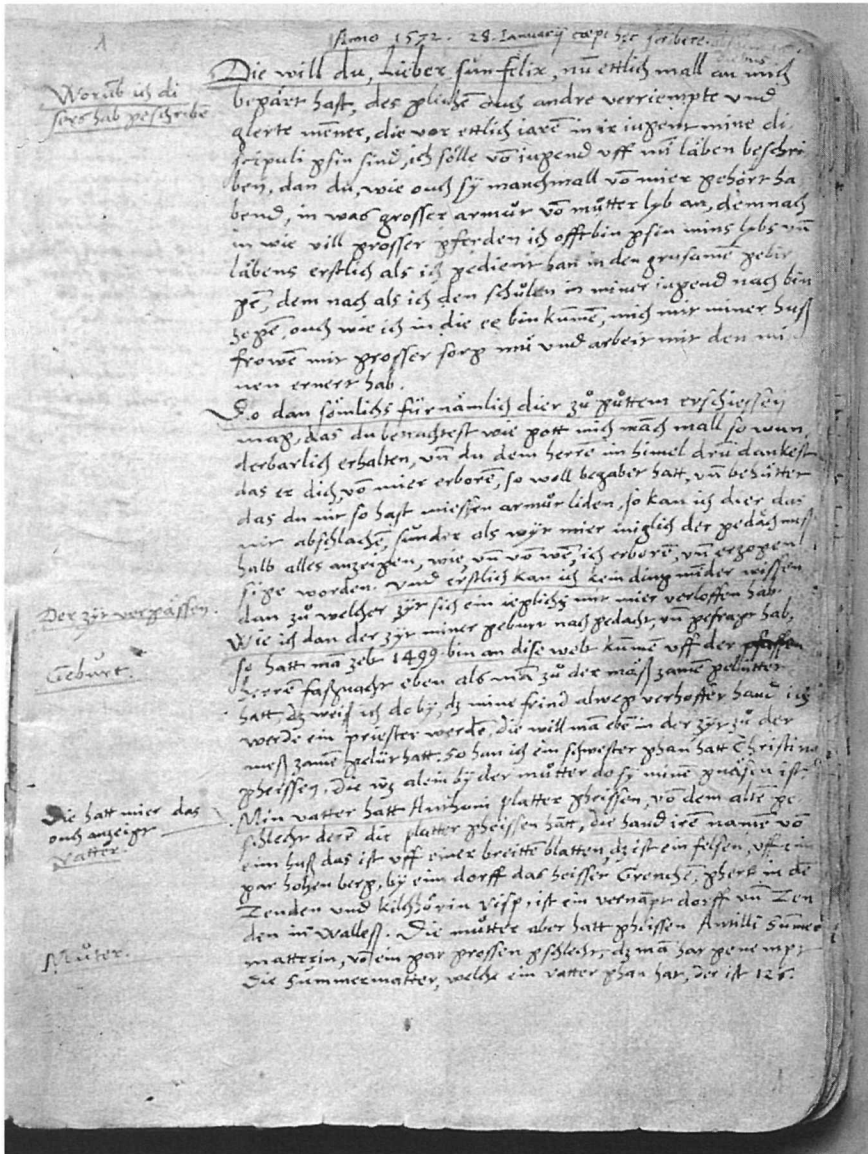


Abb. 1: Die erste Seite von Platters Autobiografie mit der Erwähnung des Geburtsjahrs.
 Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Reproduktion WB

also bewusst ins vorige Jahrhundert datierte, um damit auch die Länge seines Lebensweges zu untermauern, kann jedoch nicht mehr als eine vage Vermutung bleiben.

Sicher ist, dass Hartmanns Vorschlag wenig Gnade fand.² Im Gegenteil: Die meisten Autorinnen und Autoren blieben aus verständlichen Gründen beim Geburtsjahr 1499. Der aus Grächen stammende Alois Larry Schnidrig setzte sogar zu einer *Rehabilitation* an und verteidigte das Geburtsdatum 1499 mit folgenden Argumenten: Die Altersangaben auf dem Portrait des Malers Hans Bock («Aetatis 83 1581» – im 83. Altersjahr 1581), die Angaben von Thomas Platter selbst (basierend auf den Nachrichten der Mutter und der Schwester), die Datierung des Savoyerkrieges (der 1507 beigelegt worden sei und aus welchem zuvor einer der Brüder das hölzerne Spielrösslein für Thomas heimbrachte), ein Visitationsbericht Schiners von 1504, der 1502 bis 1504 in Grächen fassbare Priester Anton Platter (Firmpate von Thomas Platter) und zu guter Letzt eine Urkunde von 1505, die unter mehreren einheimischen Zeugen auch einen Thomas Platter aufführt.³

Wer 1499 als Geburtsjahr rechtfertigen wollte, nahm seither regelmässig bei der erwähnten Urkunde Zuflucht. Auch im Vorfeld des Jubiläums 1999 zirkulierte die Nachricht davon in verschiedenen Gremien. Dass man sich aber mit einem sechsjährigen Knaben als angeblich rechtskräftigem Zeugen kaum gegen etwaige Anfechtungen des runden Jubiläums 1499–1999 erwehrt, gibt Staatsarchivar Bernard Truffer zu bedenken.⁴ Ein salomonisches Urteil fand jener Grächner Patissier, der Platters Portrait als Halbre relief in Schokolade verkauft, wobei die grossen Packungen die Angabe 1499 enthalten, während die kleinen mit dem Geburtsjahr 1507 beschriftet sind – unbeabsichtigt, wie man am Ort versichern will...

«Das Huss, darin ich erboren bin,...»

Die Bedeutung Thomas Platters misst sich nicht an der Exaktheit einer Jahreszahl. Auch nicht an derjenigen einer Lokalität. Dessen ungeachtet entbrannte auch um den genauen Geburtsort ein Glaubenskrieg. Die über

2 Als einer der wenigen geht z.B. G.O. Bravi in der italienischen Übersetzung vom Geburtsdatum 1505 aus. *Giulio Orazio Bravi, Thomas Platter. La mia vita, 1505 (c.) –1582*. Bergamo 1988.

3 *Alois Larry Schnidrig, Die Platter-Familie rehabilitiert*. Pratteln 1972 [Selbstverlag], S. 6ff.

4 *Bernard Truffer, «Thomas zBlatton filius Anthonii» in der Zehntenschrift vom 24. Juni 1505*. In: *Zehn Blicke auf Thomas Platter*. Visp 1999 (im Druck).

den *Grächner Berg* zerstreuten Wohnstätten, ganz an die vor dem frühneuzeitlichen Konzentrationsprozess in der Region übliche Streusiedlungsweise erinnernd, waren in geradezu idealer Weise für eine Auseinandersetzung geschaffen: Wo genau sollte Platters Geburtshaus gestanden haben? Der Familienname führte automatisch zu einem Weiler, den die Einheimischen bis heute «z Blattu» nennen. Dabei meint Platten im Dialekt die vom Gletscher flachgeschliffenen Felsrücken, wovon im Wallis ganze Dörfer wie Blatten ob Naters oder Blatten in Lötschen ihren Namen beziehen. Und wie die Platter oder Blatter von den Felsplatten, bezogen im spätmittelalterlichen Wallis zahlreiche Familien ihren Namen aus der Geländebezeichnung ihrer Gehöfte.

In Blatten unterhalb Grächen fand man also ein von etwelchen Felsen umgebenes Wohnhaus mit Ökonomiegebäuden, das sich als Platters Geburtsstätte ansprechen liess. Im Hintergrund erheben sich die Felsen des «Greechbiel», dessen Kuppe bis in unser Jahrhundert von Getreideäckern übersät war. Die Lage des Gebäudes in der Nähe der «Tschugge» – ein anderes Dialektwort für die Felsen – entsprach in etwa dem, was auch Thomas und Felix berichteten. Die beiden hatten im Sommer 1562 anlässlich ihrer Reise *back to the roots* auch Grächen beehrt und sich zum Haus geäußert. Das felsige Ambiente erinnerte auch ganz an das, was seit Josias Simler⁵ in der Literatur über den Herkunftsort kolportiert wurde. Und die zur Blütezeit des alpinen Frühtourismus erschienenen Stiche, die in der Freiheit des Künstlers Teilansichten der Lokalität «z Blattu» und typisierte Landschaftselemente zu einer ruralen Idylle verdichteten (Abb. 2), waren nicht dazu geschaffen, den Ort auf seine Authentizität hin in Frage zu stellen.

Den Grundstein für die folgenden Diskussionen um das Geburtshaus legte erst ein Akt der *memoria* im Jahre 1899. Zu Platters 400. Geburtstag hatte einer der ersten Feriengäste Grächens, der (bezeichnenderweise aus Basel stammende) Lehrer Nordmann, am «Geburtshaus» in Niedergrächen eine Inschrift anbringen lassen.⁶ «Thomas Platter's Geburtsstätte 10. Febr. 1499» kündigt seither eine marmorne Tafel am Haus bei Koordinate 630 075 / 115 950. Hier lokalisierte auch Otto Stettler das Geburtshaus Platters, als er 1928 in der Zeitschrift des Schweizer Alpenclubs einen längeren Beitrag über Grächen publizierte.⁷

5 Josias Simler, *Vallesiae Descriptio*. Zürich 1574, S. 18.

6 H. Grosse, Thomas Platter als Schulmann. Ein Gedenkblatt zu dessen 400. Geburtstag. Langensalza 1899. Grosse schreibt (S. 4), die Tafel sei «jetzt (10. Febr.) am Hause angebracht worden».



Abb. 2: Im 300. Geburtsjahr Platters (1799) erschien dieser Kupferstich von Ludwig Hess mit der Ansicht des Geburtshauses

Die Replik liess nicht lange auf sich warten. Fünf Monate später veröffentlichte Oskar Pfister im selben Periodicum einen Artikel, in dem er zwischen dem Stammhaus in Blatten und dem Geburtshaus an den Gräben unterschied.⁸ Zum Beweis zitierte er Platter selbst, der schreibt, seine Familie trage den Namen «...von eim huss, das ist uff einer breitten blatten, das ist ein felsen...» und ein paar Zeilen weiter das Haus, «darin ich erboren bin, ist an Grenchen, heisst An den Graben,...».⁹ Pfister hatte sich persönlich an den Ort des Geschehens bemüht. Auf seine Nachfrage führten ihn Einheimische zu einer Lokalität, die sich ca. 400 m süd/südwestlich von Blatten befindet und bis heute im Dialekt «Uf de Gräbu» heisst. Dort haben Murgänge oder frühere Bachläufe tiefe Furchen ins Gelände eingeschnitten; solche werden im Oberwalliser Dialekt üblicherweise Gräben genannt.

7 Otto Stettler, Grächen. Ein Walliser Bergdorf. In: Die Alpen, 9/1928, S. 321–344, hier S. 324.

8 Oskar Pfister, Thomas Platters Geburtshaus. In: Die Alpen, 2/1929, S. 56–59.

9 Zitiert nach der Edition von Alfred Hartmann (Anm.1), S. 24 / Zeile 14f. und S. 25 / Zeile 2f.

Nun hatte hier tatsächlich ein altes Wohnhaus gestanden, das ärgerlicher-weise einige Jahre vor Pfisters Recherchen abgerissen worden war. Es befand sich etwa bei Koordinate 629 910/115 600 und wurde von der Bevölkerung auch «Häxehüüs» genannt, weil eine hier wohnende Frau einst als Hexe verbrannt worden sei.¹⁰ Heute führt das Trassee der Hauptstrasse nach Grächen unmittelbar südlich an der ehemaligen Wohnstätte vorbei. Im alten Katasterplan von 1906/1908 sind hier als Nr. 56 «das alte Haus» und direkt daran nördlich anschliessend als Nr. 55 «Stall und Scheune» eingetragen.¹¹ Eine Mauer davon ist bis heute in der Böschung zu erkennen. Vom «Hexenhaus» war trotz verschiedentlichler Nachfrage keine Fotografie beizubringen.

Das Haus in Blatten erschien jedoch Pfister auch zu stattlich – kein Wunder, denn er hatte bereits einen Nachfolgerbau vor sich, wovon ein angebautes Zimmer mit 1674 datiert war. Doch vielleicht war hier und dort vom spätmittelalterlichen Vorgängerbau in Zweitverwendung altes Holz einzimmert worden, wie es auch andernorts oft der Fall war. Vielleicht war sogar das Haus aus der Zeit Platters ganz einfach aufgestockt und verbreitert worden. Dies ist bei Blockbauten handwerklich relativ einfach zu erreichen und wurde entsprechend oft gemacht. Auf der Fotografie von 1918 (Abb. 3) sind tatsächlich einige Details zu entdecken, die in diese Richtung weisen. Erstens sind es die «Binden», die Deckenbalken der Wohnstube, die, konstruktiv bedingt, aus der Hauswand ragen. Im unteren Stockwerk verlaufen sie nicht in gleicher Richtung wie im oberen – bei den Walliser Häusern immer wieder ein untrüglicher Hinweis auf verschiedene Bauepochen. Zweitens sind es die kleinen Fenster seitlich im Erdgeschoss (später mit Brettern vermacht), deren Dimensionen in der Region bei Bauten des 15./16. Jahrhunderts üblich sind. Drittens sind es die «Gwätti», die an den Hausecken des Blockbaus hervorragenden Enden der einzelnen Wandbäume: Im unteren Stockwerk sind sie roh und unregelmässig (vor allem rechts aussen gut ersichtlich) und weisen auf eine ältere Bauphase, im oberen Stockwerk sind sie sorgfältiger bearbeitet.¹² Stellt der Kern des Hauses von 1674, das wir auf dieser Fotografie erblicken, also das Geburts- und/oder Wohnhaus Thomas Platters dar? Diesem Punkt widmeten Stettler und

10 Freundliche Mitteilung von Walter Reinhard, Grächen, bei einer Ortsschau im Herbst 1998. Vgl. *Reinhard Walter*, Sagen und Volkserzählungen aus Grächen. Visp 1984, S. 98ff.

11 Katasterplan von 1906/1908, Grächen. Freundlicher Hinweis von Silvio Walter, Grächen.

Pfister bei ihrer Diskussion zuwenig Aufmerksamkeit. Pfister schlussfolgerte, dass nicht das Gebäude «z Blattu», sondern das verschwundene Haus «uf de Gräbu» in Wahrheit das Geburtshaus Platters darstelle.

Nun besteht zwischen dem heutigen Flurnamen «Auf den Gräben» und der Angabe Thomas Platters «An den Gräben» eine verblüffende Verwandtschaft¹³, die auf die Gegend 400 m südwestlich von Blatten verweisen könnte – es sei denn, man ziehe auch die beiden Gräben in Betracht, die sich links und rechts am Weiler Blatten hinunterziehen. Allerdings kennt man heute an dieser Stelle keinen entsprechenden Flurnamen – weil er, wie so viele andere, im Zuge des sozioökonomischen Wandels in Vergessenheit geriet? Dann aber hätte der 1928 am Ort recherchierende Pfister ihn noch eruieren können – sofern er nicht seiner Interessendominanz zum Opfer fiel. Eine intensivere Beschäftigung mit den Flurnamen unterliess leider auch der bereits erwähnte A.L. Schnidrig, der als Einheimischer einen leichteren Zugang gefunden hätte. Er plädierte mit den bereits bekannten Argumenten für den Standort «uf de Gräbu». Dessen ungeachtet haben die heutigen Bewohner des Hauses in Blatten ihr Gebäude immer «ds Platterhüs» bezeichnet – wohl eher ein Reflex auf die Äusserungen seit Nordmann und nicht eine autochthone Erinnerung.

12 Als versierter Hausforscher weist Klaus Anderegg auf einen Umbau des spätmittelalterlichen Gebäudes im 17. Jahrhundert hin. Vermutlich bestand das ursprüngliche Haus aus einem Wohnstock und einem niederen Kammergeschoss in der Dachschräge über einem gemauerten Kellersockel. Es ist dies ein Haustypus aus dem 15./16. Jh. wie er zum Teil original erhalten noch in den Aussenweilern anzutreffen ist (z.B. in Ausserberg und Töbel). Die Küche war bis zum Dach offen und das Kammergeschoss von der Küche aus über eine Leiter zugänglich.

Bedingt durch das Stockwerkeigentum und die Siedlungskonzentration wurde dieser Typus in den Hauptweilern später horizontal und vertikal erweitert. Bei diesem Umbau wurde in Grächen die Hausachse um 90 Grad verschoben, so dass die ehemalige Schauseite zur Traufseite wurde. Dabei wurde auch die Fensteranordnung verändert – beim Zwillingsfenster an der jetzigen Traufwand sind unterhalb Balken eingesetzt: Die Geschosshöhe wurde beim Umbau um einige Zentimeter erhöht, denn die Raumhöhe des spätmittelalterlichen Hauses war sehr nieder. Freundlicher Hinweis Dr. Klaus Anderegg, Fribourg.

13 In der Schrift vom 4. Januar 1566 wird anlässlich einer Stiftung eine Wiese «...Im grabenn zu nidren grechen...» eingesetzt. Gemeindearchiv Grächen, D 12, deponiert im Staatsarchiv Sitten. Stellen *auf* und *an* den Gräben sowie *im* Graben jeweils die gleiche Lokalität bzw. naheliegende Plätze bei der selben Geländefurche dar? In diesem Falle hätten wir die üblichen Sprach- oder Schreibvarianten vor uns bzw. die Feinunterteilung benachbarter Plätze. Oder handelt es sich tatsächlich um verschiedene Orte, die mehrere hundert Meter auseinanderliegen? Dann würden mit den verschiedenen Präpositionen sowie Einzahl und Mehrzahl die verschiedenen Gräben im weitläufigen Gelände Niedergrächens unterschieden.



Abb. 3: Anhand seines Aussehens ins 17/18. Jh. zu datieren: Das Platterhaus am Ort «z Blattü». Die Aufnahme soll von Otto Stettler 1918 gemacht worden sein und wurde uns freundlicherweise von Lehrer Reinhard Walter, Grächen, zur Verfügung gestellt. 1934 wurde das Haus durch einen Neubau ersetzt. Das heutige Wohnhaus ist also mindestens das dritte an dieser Stelle und wurde 1998/99 wiederum renoviert

Einzelne Autoren indessen machen sich immer noch die Zeilen von Pfister und Schnidrig zunutze und führen die Diskussion um die Lokalisierung des Geburtshauses fort.

«In seinen Erinnerungen beschreibt Felix dieses erhabene Gemäuer als den Geburtsort seines Vaters Thomas ... und erliegt dabei einem Irrtum: Anthony Platter, Thomas' Vater, hatte sich so schwer verschuldet, dass er noch vor 1499 gezwungen war, sich heimlich aus seinem eigenen Haus davonzustehlen, um den Verfolgungen seiner Gläubiger zu entgehen. Er liess sich zwar wieder in der Gemeinde von Grächen, aber doch unter Wahrung eines gewissen Sicherheitsabstandes in einem Hexenhaus namens 'Auf den Gräben' nieder. Hier wurde Thomas Platter denn auch geboren.»¹⁴

¹⁴ Emmanuel Le Roy Ladurie, Eine Welt im Umbruch. Der Aufstieg der Familie Platter im Zeitalter der Renaissance und der Reformation. Stuttgart 1998, S. 25f. [die französische Ausgabe «Le siècle des Platter» erschien 1995 in Paris].

Was selbst namhafte Historiker beschäftigt und in diesem Falle zu blumigen Ausschmückungen verleitet, findet auf dem felsigen Grund «z Blattu» wenig Nahrung. Zwar hatte Platter selbst in seiner Lebensbeschreibung die Sache etwas zweideutig behandelt. Kein Wunder, wo er als 73-Jähriger in 16 Tagen an die hundert Seiten hinwarf! Tatsächlich lassen sich die bereits zitierten Passagen aus der Autobiografie dahingehend interpretieren, dass Platter nicht in Blatten, sondern «auf den Gräben» geboren worden sei. Zu bedenken sind allerdings die oben genannten Einwände – und die Aussage Felix Platters zur Reise von 1562:

«Am morgen kamen wir in das hauss, do mein vatter erboren war. (...) und war gleich neben einem hohen felsen oder platten, davon die unseren die Platter sindt genant worden ...»¹⁵

Wie es sich um den exakten Geburtsort auch immer verhalten mag, Platter und seine Zeitgenossen hatten keine Schwierigkeiten mit unsicheren Jahreszahlen und mit oft sogar fehlenden Geburtsdaten. Auch nicht mit einem etwas mehr oder weniger südwestlich liegenden Geburtshaus. Angesichts der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit bestand Anlass zu Dankbarkeit für das Überleben – und nicht zum Präzisieren irgend eines Hauses. Solche Fragen werden tendenziell erst später Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wo nun die Exaktheit von Zivilstandsregistern und Katasterplänen auf die Vergangenheit projiziert wird, geht es eher um die unreflektierte Befriedigung gegenwärtiger Gewohnheiten. Doch gleichzeitig bietet sich darin oft die einzige Möglichkeit, entfernter Personen und Ereignisse irgendwie habhaft zu werden und sich somit deren Existenz zu versichern – ein durchaus menschliches Verlangen also, das sich in anderer Form z.B. in den Säcklein mit Erde aus dem Heiligen Land oder der urkundenähnlichen Bestätigung über den Besuch des Nordkaps äussert. Mit einem müden Lächeln werden wir daher den verschiedenen Recherchen nach dem «echten» Geburtsjahr und -ort nicht gerecht. Dies gilt auch für die folgenden Fragen, die auf ein verbreitetes Bedürfnis antworten.

15 Zitiert nach *Hartmann* (Anm.1), S. 155. Freundl. Hinweis Reinhard Walter, Grächen.

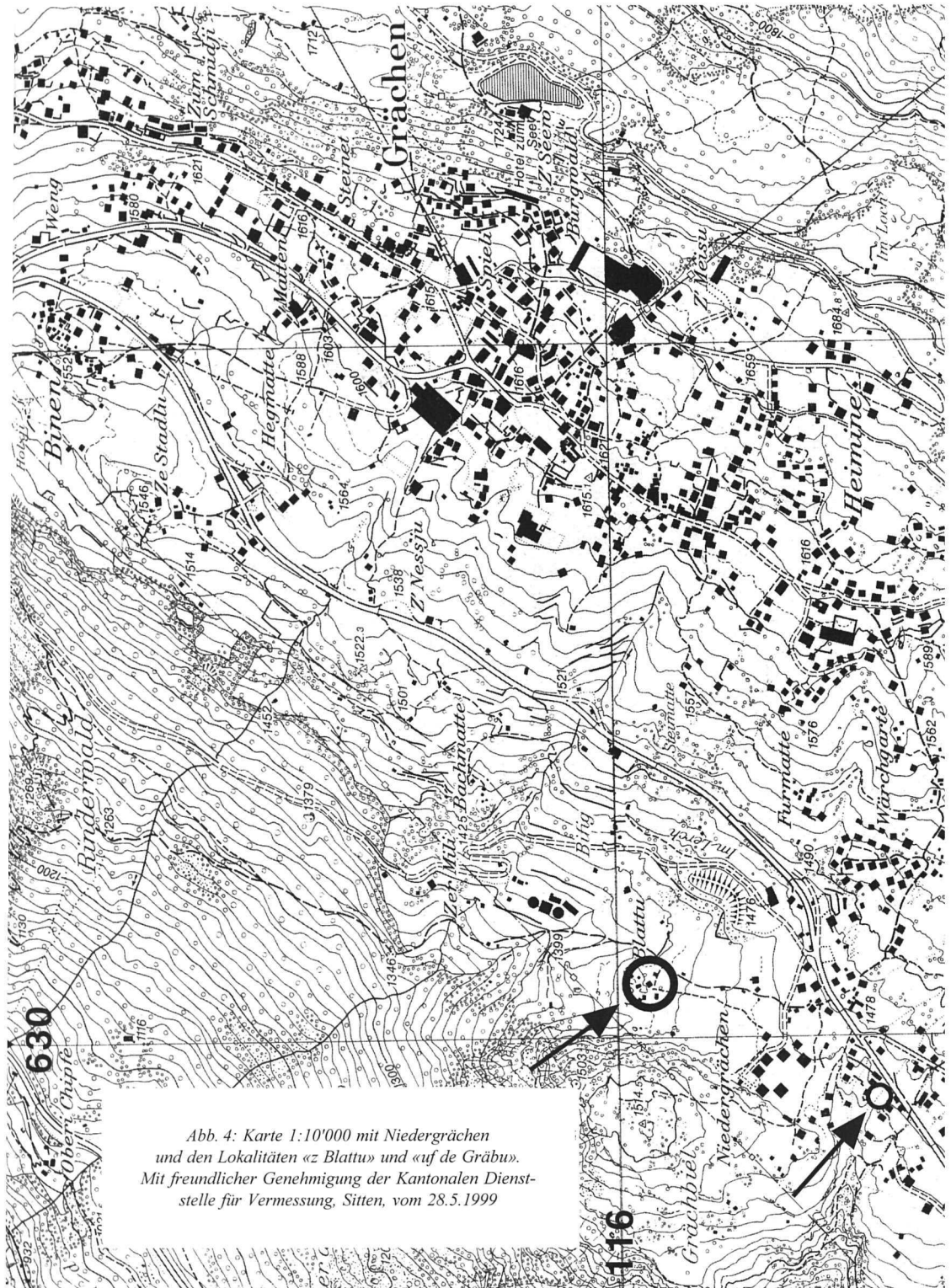


Abb. 4: Karte 1:10'000 mit Niedergrächen
und den Lokalitäten «z Blattu» und «uf de Gräbu».
Mit freundlicher Genehmigung der Kantonalen Dienst-
stelle für Vermessung, Sitten, vom 28.5.1999

Dürftige Zeichen der Erinnerung

Wie bei der Verlässlichkeit von Geburtsort und -jahr verhält es sich auch mit der Menge originaler Gegenstände umgekehrt proportional zu Platters späterem Ruhm: Seit der ersten gedruckten Ausgabe der Autobiografie im beginnenden 18. Jahrhundert¹⁶ erschien der merkwürdige Lebenslauf in Dutzenden(!) von Ausgaben und wurde ins Italienische, Englische und Französische, selbst ins Japanische und Russische übersetzt. Platters Text zählt zu den wichtigen Dokumenten, die uns über die ländliche Kindheit, über die Zustände an den Schulen und die Begleitumstände der Reformation erzählen. Doch *gegenständlich* fassbar ist der Autobiograf von europäischer Bedeutung kaum. Selbst die Gedenkausstellung zu seinem 400. Todesjahr, eine Schau in 20 Tafeln, beschränkte sich auf Texte und Fotos und musste ohne ein einziges Original auskommen.

In Grächen selbst ist, wie wir eben bemerkten, der genaue Geburtsort umstritten und vom spätmittelalterlichen Haus nichts zu sehen. Das als Geburtsstätte gehandelte Haus mit der erwähnten Marmortafel von 1899 liegt in Niedergrächen ziemlich abseits der Strasse. Hinweisschilder gab es bisher keine, so dass Interessierte erst auf Nachfrage hin ihr Ziel fanden. Zu einer Vergegenständlichung der Erinnerung kam es bei einem Platter-Jubiläum, dem 400. Todestag: Eine Bronzetafel wurde 1982 auf einen Stein montiert und an den Rand des heutigen Dorfplatzes gestellt (Abb. 5). Auffallend bleibt einzig die Thomas-Platter-Stube in zentraler Lage am Platz: Bereits 1972 hatte Angelina Walter (*1925) ein Tea-Room namens «Thomas Platter Stube» eingerichtet, dazu eine Schaufensterpuppe als Hirten eingekleidet und mit einem halben Dutzend ausgestopfter Ziegen «möbliert». Dieses Arrangement ziert bis heute die Dachschräge des Kaffees und bildet für Neuankömmlinge auf der Suche nach Platter vorerst den einzig sichtbaren Anhaltspunkt.

16 Die ersten gedruckten Ausgaben von Platters Lebenslauf waren 1718 und 1724 erschienen: *Altes und Neues aus der Gelehrten Welt*. Das V. Stuck, S. 289–318, das VI. Stuck, S. 365–393; das VII. Stuck, S. 446–478, Zürich 1718. *Miscellanea Tigurina*, edita, inedita, vetera, nova, theologica, historica etc. etc. Omnia partim rariora, partim lectu ad profectum in eruditione et pietate utilia; III. Theil; II. Ausgabe. Zürich 1724, S. 205ff. [Herausgegeben vom Zürcher Pfarrer Johann Jakob Ulrich].



Abb. 5: Bronzetafel des Künstlers Hans Loretan, heute am Rande des Dorfplatzes von Grächen

In der Erwartung, am Geburtsort einschlägige Spuren vorzufinden, traf im Sommer 1998 auch eine Basler Delegation zur Kontaktnahme im Hinblick auf das Jubiläum in Grächen ein. Einige Mitglieder wogen sich wohl in der Annahme, ein ursprüngliches Walliser Bergdorf aufzusuchen – und wurden durch die mangelnde Archaik am Ort und das Fehlen Platterscher Spuren herb enttäuscht. Dabei zeitigte einerseits das von Platter selbst in die Welt gesetzte Klischee vom ärmlichen Geissenbuben zwischen Felswänden und Holzhütten seine volle Wirkung, andererseits die allgemein verbreitete Walliser Regionaltypik von sonnenverbrannten Blockbauten, weissgetünchter Kirche und unberührter Landschaft – und zwar beide ex negativo: Statt Ursprünglichkeit dominiert die Geschäftigkeit eines Touristenortes, statt dem «wahren» *vieux pays* die agrarromantischen Versatzstücke wie Tirolerlauben und überdimensionierte Bündner Erker. Analog zu anderen Orten sind auch in Grächen die einschlägigen Erfahrungen früherer Feriengäste zu hören. «Ich habe das Dorf nicht mehr wiedererkannt. Die al-

ten Häuser bei der Kirche, wo wir damals wohnten, sind alle weg. Quasi das ganze Quartier dort ist neu gebaut. Grächen ist ein schmuckes, herausgeputztes Feriendorf geworden», resümiert Elisabeth Nussbaumer (*1925), die 1940 in Grächen weilte und den Ort 1997 erstmals wieder besuchte. Der tiefgreifende wirtschaftliche und soziale Wandel, der das Wallis seit den 1950er Jahren erfasst hat, hinterliess seine Spuren «naturgemäss» auch in den Siedlungsbildern – ein harter Kontrast für jene, die nach der spätmittelalterlichen Geburtsstätte unseres Helden pilgern.

Nachdem die Spurensuche in Sachen Thomas Platter das Klischee vom Ziegenhirten abgestreift hat, wird der Blick von den Bergen auf das Flachland frei. Fündig wird man in städtischer Umgebung, wo auch Platters Wahlheimat liegt. Die Handschriftenabteilung der Basler Universitätsbibliothek hütet den handschriftlichen Lebenslauf und die Korrespondenzen – hier ist übrigens auf ein Desiderat aufmerksam zu machen, zumal die Briefe von und an Platter noch lange nicht alle wissenschaftlich bearbeitet sind. Ebenfalls in Basel befindet sich der Grabstein Thomas Platters und seiner Familienangehörigen (Abb. 8); das Grab im Kreuzgang des Münsters lässt sich allerdings nicht mehr mit Exaktheit bestimmen. An originalen Objektivationen ist schliesslich das Thomas-Platter-Haus an der Gundeldingerstrasse 280 zu erwähnen (Abb. 7). Das Basler Kunstmuseum besitzt das Gemälde, das den greisen Platter zeigt (Abb. 9). Sonst ist von Thomas Platter direkt nichts Gegenständliches erhalten – selbst das Historische Museum in Basel besitzt aus dem Privatbereich (Haushalt) oder aus der beruflichen Karriere Platters keine Objekte, sondern «nur» vereinzelte Dinge mit der Provenienz Felix Platter und Thomas II.¹⁷ Alles weitere, wie das Thomas-Platter-Schulhaus am Claragraben oder das Felix-Platter-Spital an der Burgfelderstrasse, sind spätere Zeugen einer bürgerlichen Erinnerungskultur, aus der aber weder ein Thomas-Platter-Denkmal noch eine Thomas-Platter-Gesellschaft hervorging.

17 Es handelt sich um zwei Wandbehänge mit Familienwappen, datierend von 1592 und 1594, aus dem Besitz von Felix Platter, ferner um das Platterwappen von Thomas II, 1615, auf Papier.



Abb. 7: Thomas-Platter-Haus: Einst vor den Toren Basels, heute im Stadtquartier. Foto WB, 1999



Abb. 8: Grabstein der Familie Platter, Kreuzgang des Basler Münsters, Foto WB, 1998

Im übrigen sind auch die Basler Originale nicht über alle Zweifel erhaben: Die 97 beschriebenen Seiten von 15 cm Breite und 18.5 cm Höhe und die 4 zusätzlichen Seiten Nachträge bilden das Original des Lebenslaufs, ohne das von Platter später wohl nie mehr die Rede gewesen wäre. In der Literatur taucht nun gelegentlich die Behauptung auf, dies sei gar nicht die persönliche Handschrift Platters; der Text sei diktiert worden.¹⁸ Bevor nun die Behauptung auftauchte, ein *ghostwriter* habe die Erfolgsgeschichte abgefasst, untersuchte die Grafologin Vera Tobler das Original unter anderem auch auf diese Frage hin. Das Resultat ist tröstlich: Der Text stammt zweifellos von Platters Hand.¹⁹

Unklarheiten mit dem Jubiläum

Weder im Kanton Wallis noch im Stadtkanton Basel sahen offizielle Stellen (Regierung, Kantonsmuseen) zu Platters 500. Geburtstag 1999 eine Veranstaltung vor. Nach den ausgiebigen Jubiläumsfeierlichkeiten 1998 zu

18 Zuletzt bei *Le Roy Ladurie* (Anm. 14), S. 58.

19 Vera Tobler, Wer war Thomas Platter? Die Antwort der Grafologin. In: Zehn Blicke auf Thomas Platter. Visp 1999 (im Druck).

200 Jahren Helvetik und 150 Jahren Bundesstaat ist dies verständlich. Obendrein hatte Basel mit seinem Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein (bzw. 350 Jahren Westfälischem Frieden) schon genug Vergangenheit zelebriert und im Wallis wies die Kandidatur für die Olympiade (Sion 2006) so weit in die Zukunft, dass für den an sich schon schwierigen Blick zurück wenig Aufmerksamkeit übrigblieb.

Nicht nur die Öffentlichkeit, auch die Geschichtswissenschaft selbst hat sich von historisierendem Personenkult oder – neutraler ausgedrückt – von der Personengeschichte verabschiedet. Bereits vor 20 Jahren wurden beispielsweise Edgar Bonjours Vorlesungen als überholte Geschichte apostrophiert, wenn der Doyen der Schweizergeschichte in kräftigen Schilderungen die habgierigen französischen Generäle auferstehen liess und in bildhaften Erzählungen den Abtransport des bernischen Staatsschatzes beklagte. Doch gerade wegen der imperativen Hinwendung zum Alltag müsste eine Person wie Platter konsequenterweise zu Ehren gelangen, zumal sein (sicher kritisch zu durchleuchtender) Text einen unvergleichlichen Einstieg auf die Ebene der *Selbstverständlichkeiten* erlaubt.

Das vergleichsweise bescheidene Echo zu Platters 500. Geburtstag am 10. Februar 1999 wird aber kaum auf die veränderte Ausrichtung der Geschichtswissenschaft zurückzuführen sein – universitäre Erkenntnisse dieser Disziplin überschreiten selten die Schwellen der Elfenbeintürme. Vielmehr ist das Interesse an historischen Heroen – Tell und Winkelried sind seit geraumer Zeit von ihren Sockeln gestossen – ganz allgemein abhanden gekommen. Dass sich im Wallis, hier war Platter bis weit in unser Jahrhundert als Ketzer verschrien, nicht Wogen der Begeisterung erhoben, war vorauszusehen. Aber selbst im reichen und bis vor kurzem auf die Ehrenmeldung «Kulturstadt» aspirierenden Basel bewegte sich die Organisation des Platter-Jubiläums dort, wo der Protagonist im 16. Jahrhundert bei seinen Häuserkäufen mehrmals gestanden hatte: in finanziellen Schwierigkeiten. Dies scheint um so bemerkenswerter, als Platter in Basel lange Zeit quasi wie ein Lokalheiliger gehandelt wurde...

Das Desinteresse am Jubiläum ist ein untrüglicher Indikator dafür, dass die Tage des (vor allem für die Jugend) als Leuchte geltenden Platter definitiv gezählt sind. In der Tat wollen Tugenden wie Pflichtbewusstsein, Sorge um das Allgemeinwohl, Gottesfurcht und Bildungseifer nicht mehr so recht in die Freizeitgesellschaft der Gegenwart passen. Und auch der Funktion als bildungsbürgerlicher Code²⁰ ist unser Held wohl verlustig ge-

gangen; die Kenntnis um sein Schicksal gehört nicht mehr zum Allgemeinwissen einer Elite, der er im Schüleralter als Leitbild vorgestellt wurde.

Damit sind wir zur Frage der Dienstbarmachung gelangt: Der fromme, arbeitsame, asketische, unermüdliche und letztlich eben erfolgreiche Platter steht für ein ganzes Konglomerat von Wertmassstäben. Noch mehr: Mit den zahlreich zirkulierenden Ausgaben seines Lebenslaufes avancierte er quasi zur inkarnierten Ideologie und wurde folgerichtig der Jugend als nachahmenswertes Beispiel vorgehalten. Dazu hätte sich die Person Platters nicht in diesem Ausmasse angeboten, wären nicht eingängige Klischees mit im Spiele gewesen. Solche platzierte bereits Platter selbst in seiner Lebensbeschreibung in derartigem Umfang, dass die Unterscheidung zwischen Realität und Dichtung zu einer heiklen Aufgabe wird.

*Verdingbub im Wallis, Vagant in Deutschland,
Autodidakt in Zürich und Basel. Konstruktion und Wirklichkeit*

Das Museum der Traditionen

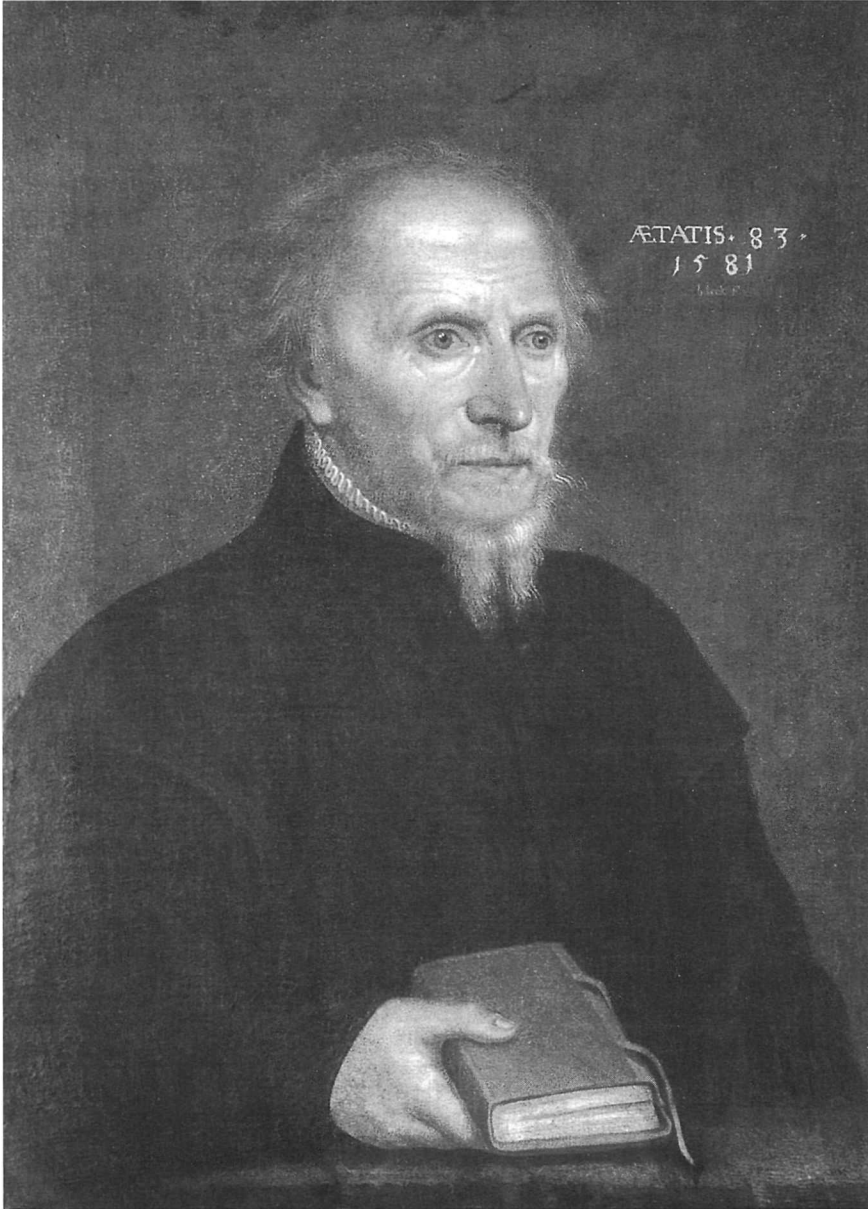
In einem bemerkenswerten Aufsatz über die Abkopplung des Alpenraums vom umliegenden Flachland stellt Arno Borst fest, dass sich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts «geschichtliches und geselliges Leben überall in Europa ähnlich wie in den Alpen vollzog, ...».²¹ Doch fänden sich in den Städten der Ebene bereits Tendenzen zur Überwindung kleinräumiger Gesellschaften, weiter Anzeichen von Abstrahierung und Rationalisierung vor allem im intellektuellen und politischen Bereich. Diese Entwicklung setze sich fort: Neue Organisationen, grössere Dimensionen, intensiviere Technisierung und Spezialisierung führten bis in der Zeit um 1500 dazu, dass die Alpen «zum Schmollwinkel der fortschreitenden Geschichte Europas (...), zum Museum der Traditionen» geworden seien.²² Für diesen Prozess paradigmatisch steht laut Borst die Figur Thomas Platters: Dessen Auswanderung und Niederlassung in der Stadt bringe die «intellektuelle Isolation der Äpler» treffend zum Ausdruck.²³

20 Vgl. *Peter Bichsel*, Schulmeistereien. 2. Aufl., Darmstadt 1985, S. 44f.

21 *Arno Borst*, Der Wandel geistiger Horizonte und Bewegungen in der alpinen Umwelt vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. In: *Le Alpi e l'Europa*. 4 Bde., Bari 1974; Bd. 4, S. 1–26, hier S. 13.

22 *Ders.*, S. 25.

23 *Ders.*, S. 17f.



*Abb. 9: Hans Bock der Ältere, Bildnis des Rektors Thomas Platter, 1581.
Öl auf Leinwand, 60 x 44.5 cm, Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kunstmuseum (Inv.Nr.83)
Foto: Öffentliche Kunstsammlung Basel, Martin Bühler*

War das Bild der Alpen lange Zeit ein Bild von Rückständigkeit, ortet Borst seit dem Aufkommen des Tourismus im 19. Jahrhundert auch positive Vorstellungen. Allerdings zeigen uns die Erfahrungen bis heute, dass die mentale Topographie des Relikthaften, des geschichtslos Unveränderten, des Ursprünglichen, des Naturnahen, auch des Gestrigen, Engstirnigen noch nicht überwunden ist. Weitere Zerrbilder von einer Alterität der Alpen widerspiegeln sich in den Vorstellungen von den Alpen als einer Modellregion, einer Krisenregion oder eines Freizeitparks Europas.²⁴ Freilich können gesellschaftliche Perspektiven auf eine Region nur in Verkürzungen stattfinden, zumal jede Perzeption bekanntermassen auch eine Selektion ist. Doch das Mass der in der Öffentlichkeit kursierenden Verzerrungen gleicht sich im Falle der Alpen oft in bedenklichem Masse der alpinen Topografie an.

Die Topoi Platters

In diesem Biotop des Binnenexotismus hat schon Platter selbst ein buntes Lebensbild entworfen: Steile Felswände, tiefe Abgründe, wilde Tiere, harte Menschen, rauhes Klima – die Autobiographie malte aus, was die gebildeten Zeitgenossen bei Sebastian Münster, Josias Simler und anderen Chronisten über diesen wunderlichen Landstrich nachlesen konnten. Platter verlieh den Vorstellungen Fleisch und Blut: Durch seine Erzählungen, um welche er dann und wann gebeten wurde; durch seine Respektsperson in der Humanistenstadt, die seltsam mit der Vergangenheit des Verdingbuben kontrastierte: Karge Nahrung aus Käse und Roggenbrot, spärliche Kleidung mit «hembdlin» und «röklin», die grosse Ziegenherde und die halsbrecherischen Kletterpartien. Im Ameublement dieser alpinen Lebenswelt beschreibt Platter Situationen von immerwiederkehrenden Grundmustern: Gefahr und Rettung, göttliche Hilfe und menschliche Anstrengung.

Anschliessend transloziert Platter diese *patterns* von den schmalen Ziegenpfaden auf die breiten Landstrassen und die engen Studierstuben. Auch hier sind Armut und Gefahr seine ständigen Begleiter. Dabei dient die Ferne als Staffage, vor der Schauplätze und Figuren wiederum durch ihre Exotik bestechen – die Bierhäuser Breslaus mit «Poläggen puren» [polnischen Bauern] sind den Zuhörern am Rheinknie letztlich ebenso fremd wie die

24 Matthias StremLOW, Die Alpen aus der Untersicht. Von der Verheissung der nahen Fremde zur Sportarena. Kontinuität und Wandel von Alpenbildern seit 1700. Bern/Stuttgart/Wien 1998.

Gruppe der Eistner Ziegenhirten im Saastal. Nicht nur in ihrer Struktur greifen die Erzählungen Platters auf gängige Schemata zurück. Auch im Konkreten kommt uns das eine oder andere bekannt vor: Bis tief in die Nacht soll am Fenster eines eifrigen Schaffers in Genf noch der Schein einer Kerze geleuchtet haben. Wirkte Calvin als Triebfeder einer neuen Arbeitsethik von den Ufern des Genfersees aus, nahm einer am Gestade des Zürichsees «kalt wasser, ... row rueben [und] sand» in den Mund. Denn er wollte nicht über den hebräischen Texten einschlafen, die er sich mit der letzten Krone aus dem elterlichen Erbe erstanden hatte: Thomas Platter.

Konstruktion oder Realität?

Eine erste quellenkritische Hürde entfällt: Dank dem erhaltenen Originaltext ist nicht mit der Kontamination von Fakten mit Vermutungen zu kämpfen, wie sie andere Lebensläufe ins Legendenhafte verzerrt. Vergewärtigen wir uns also kurz, was Platter selbst berichtet: Vater «Anthoni Platter» stirbt an der Pest und wird in Steffisburg bei Thun begraben. «Dan wie im land der bruch ist, das vast alle wiber wäben wie ouch näien [nähen] können, gand die man vor dem winter uss dem land (vast in Berner piet), wullen zue kouffen; die spinnen den die wiber und machend lannduech druss zue rören und hosen dem purss volk.»²⁵ Der Vater stirbt so früh, dass sich «Thomilin» nicht an ihn erinnert. Die Mutter, «Amilli Summermatteredin», verheiratet sich wieder. Die Kinder, sofern sie nicht schon erwachsen sind, werden aufgeteilt. Thomas kennt namentlich fünf Geschwister, die genaue Zahl aber ist ihm unbekannt. Zwei Brüder, Simon und Hans, ziehen in den Solddienst «und sind in kriegem bliben». Thomas wird bei verschiedenen Verwandten untergebracht, erhält dann und wann etwas Prügel, mässig zu essen, verrichtet Arbeiten auf der Landwirtschaft. Später berichtet Platter vor allem von seinem Dasein als Hirt, das ihn in die erwähnten heiklen Situationen brachte, an das er sich aber dennoch gerne erinnert: «Sömlichs guetz läbens und freid han ich manche by den geissen in bergen ghan ...». Die Mutter, die Platter als «ein dapfer manlich wib» beschreibt, wird nach dem Tode ihres dritten Mannes auch selber Hauen, Dreschen und andere schwere Arbeiten ausführen.

Natürlich erscheinen uns diese Zustände, gemessen an heutigen Verhältnissen, als unvorstellbar und die Leute als äussert arm. Bekanntlich ist

25 Hartmann (Anm.1), S. 25.

aber die Gegenwart ein schlechter Massstab. Der bereits erwähnte Josias Simler schreibt 1574 nichts von der Armut Platters – weil die oben erwähnten Umstände ihm als Zeitgenossen nicht aussergewöhnlich erschienen? Messen wir die Schilderungen Platters noch am Alltag der Generation unserer Grossväter, ist vieles davon allgemein üblich: Das Aufteilen der Kinder unter näheren oder entfernteren Angehörigen war beim Tode eines Elternteils bis weit ins 20. Jahrhundert verbreitet; infolge Fehlens der späteren Sozialwerke war der Rückgriff auf das Verwandtschaftsnetz oft die einzige Lösung (neben der Überweisung in religiöse Institutionen). Noch die Touristen der 1930er und 40er Jahre fotografierten mit Vorliebe «Bergkinder» in ihrer ungenügenden oder zerschissenen Kleidung. Dass Kinder von kleinauf zur Mithilfe angehalten wurden und mitunter schweren Arbeiten und Gefahren ausgesetzt waren, ist ebenso bekannt – tendenziell wurde der Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern aufgehoben, was sich beispielsweise auch in einer gleichen Kleidung (nur der Massstab war kleiner) äusserte. Dass Kinder aus sozial schwächeren Schichten zeitweise bei Bessergestellten Kost und Logis fanden, dafür mitzuarbeiten hatten und je nach Meister bittere Zeiten erlebten, kann man eine ältere Generation bis heute aus eigener Erfahrung erzählen hören. Wo die Männer fehlten (infolge Todesfall, auswärtiger Arbeit oder weil die Familie «nur» Mädchen hatte), verrichteten die Frauen oft Männerarbeit; auch davon besitzen wir mündliche Berichte und Fotografien.²⁶ Dass sie als Kinder nicht immer genug essen konnten, daran erinnern sich bis heute einzelne Leute in der Stadt wie auf dem Land.

Was uns bei Platter bisweilen als Klischee erscheint, ist vielmehr der Spiegel einer vorindustriellen Welt, die uns in ihrer Unmittelbarkeit der Beziehungen und Knappheit der Ressourcen fremd geworden ist. Hunger, Mangel, körperliche Anstrengungen und eine tiefere Lebenserwartung sind «selbstverständliche» Bestandteile dieser Lebenswelt. Die Familie Platter siedelt sich sozial zwischen den Extremen an: Sie waren nicht Landlose, Vagierende, die bettelnd und gelegentlich arbeitend herumzogen oder in einem Quartier der Randgruppen lebten. Andererseits profitierten sie kaum davon, dass ein Familienmitglied ein politisch gewichtiges Amt inne hatte; Thomas Platter beschreibt den Besuch bei seinem Onkel mütterlicherseits, Kastlan Summermatter, «das ist der obrest in Visper zenden».²⁷ Von diesem

26 *Thomas Antonietti*, *Ungleiche Beziehungen. Zur Ethnologie der Geschlechterrollen im Wallis*. Sitten 1989 (Kantonales Museum für Geschichte und Volkskunde Valère; Forschungsstelle für regionale Gegenwartsethnologie: Ethnologische Reihe, 1).

Glanz ist bei den Platters nichts zu merken. Selbst der Tuchhandel des Vaters ist laut Thomas etwas allgemein übliches, vermochte jedenfalls nicht ein Vermögen zu äufnen, das die Familie vor der Zerteilung bewahrt hätte. So scheinen die Platter eher zu diesem «purss volk», zu dieser bäuerlichen Mittelschicht zu gehören, vielleicht sogar zu deren unteren Skala. Damit war es um sie nicht schlechter bestellt als um das Gros der übrigen Bevölkerung in der Gemeinde: Kleinbauern, die von den Schicksalsschlägen (Pesttod des Vaters, Tod zweier Brüder im Solddienst, Tod des zweiten Mannes usw.) getroffen worden waren, sich verwandtschaftlich aufzufangen suchten, teils in der Region blieben und auf der Landwirtschaft weiterarbeiteten, teils ihr Glück in der Ferne suchten (eine Schwester heiratet im Entlebuch/Luzern, die etappenweise Emigration von Thomas ist uns bekannt).

Werfen wir einen Blick auf Platters weiteren Lebensweg, gelangen wir zu einem vergleichbaren Schluss: Ungeziefer, Hunger, Diebstähle, selbst Raubmorde sind wohl kaum herbeierzählt, auch wenn die Details dramatisch ausgeschmückt sein mögen. Auch hier sei ein Seitenblick erlaubt, der uns an die Schwelle zur Gegenwart führt: Die Berichte aus den südlichen Alpen, aus Savoyen oder Vorarlberg zeigen für die (teils jahreszeitlichen) Migrationen von Kindern und ihrer Arbeit in der Ferne Details und Strukturen, die an Platters Wanderjahre erinnern: Die «Schwabengänger», «spazzacimini», «ramoneurs» schreiben bis ins beginnende 20. Jahrhundert ein heute ebenso traurig anmutendes Kapitel europäischer Sozialgeschichte.

Im Falle Platters macht der Vergleich zwischen der Studienzeit von Vater und Sohn deutlich, dass der Autor in seiner Lebensbeschreibung nicht dichtet, sondern soziale Realität reflektiert: Der Sohn Felix, mit Geld und Beziehungen des Vaters nach Montpellier geschickt, geniesst hier – modern ausgedrückt – einen festen Studienplatz. Bei seiner Rückkehr in die Eidgenossenschaft unternimmt er eine Reise mit einigen Abstechern. Zuhause angekommen, brilliert er als Doktor und braucht sich nicht mehr, wie 20, 30 Jahre zuvor der Vater, in allerlei Berufen zu versuchen und Gelegenheitsarbeiten anzunehmen. Anders der Vater in den 1510er Jahren: Das jahrelange Nomadisieren quer durch die deutschen Lande ist weder romantisch noch geschieht es aus freien Stücken. Von zuhause kann sich Platter keine Hilfe erhoffen. Was bleibt übrig, von einem mühseligen Abrackern am Grächner

27 *Hartmann* (Anm. 1), S. 66f. Laut Auskunft von Dr. Bernard Truffer dürfte es sich um Kastlan Simon Summermatter handeln, der das Amt von November 1523 – November 1524 inne hatte.

Berg abgesehen, als sich in eine freilich ebenso entbehrungsreiche Mobilität ohne Ziel zu schicken? Selbst diese Wanderschaft, für die wir ihn als Sesshafte so bemitleiden oder in falscher Romantik der Strasse beneiden, war nichts Aussergewöhnliches: Pilgerreisen, Marktfahrten, jahreszeitliche Wanderungen mit dem Vieh, Störhandwerker, Besitz- und Heimatlose – im Facettenreichtum der verbreiteten, wenn auch unfreiwilligen Mobilität erregte ein mehrjähriges «Nomadentum», wie wir es heute bezeichnen, nicht weiteres Aufsehen.

Demnach sind die Berichte Platters also nicht als Erfindungen abzutun; ihr Wahrheitsgehalt darf als hoch veranschlagt werden. Beachtlich bleiben die Leistungen des Jugendlichen, auch wenn man allfällige Stilisierungen und Übertreibungen des Alten in Rechnung stellt. Und solche enthält die Autobiografie zweifelsohne, denn sie sollte damaligen Werten und Erwartungen entsprechen – was einige Episoden in geradezu idealtypischer Weise tun und damit in einem reziproken Verfahren das Publikum in seinem Weltbild bestärken.

Eine «dichte» Beschreibung

Problematischer als die Stilisierung erweist sich die Verdichtung: Infolge der teilweisen Ausblendung des unspektakulären Alltags, infolge der Aneinanderreihung aussergewöhnlicher Episoden wird die Spanne des Erlebten drehbuchartig zu den *highlights* einer Geschichte kontrahiert. So kommt es zur eigentlichen Konstruktion einer *story*, wie der Historiker Peter Müller feststellt.²⁸ Weiter ist für die doch recht ausgewählte Rückschau auf das eigene Leben nicht (nur) die Schwäche der menschlichen Erinnerungskraft ausschlaggebend, sondern in erster Linie der Lebenslauf als eine damals übliche Form der Rechtfertigung: Die Autobiografie soll nicht dokumentieren, was und wie etwas war, sondern sie soll die Vorsehung und Hilfe Gottes unter Beweis stellen. Wohl unterstreicht sie auch die (sich eben auszählende) eigene Anstrengung, um damit die Zuhörerschaft zu frommem Leben und frohem Schaffen anzuleiten.

Diese Intention formuliert Platter expressis verbis: «Dise ding alle wellest, lieber sun Felix, erkennen und bekennen, diers selbs nüt zueschriben, sunder gott allein lob und err veriächen din läben lang; so wirst er-

28 Peter Müller, Thomas Platter, die Autobiographie und das 16. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit, Zürich 1992.

langen das ewig läben. Amen.»²⁹ Und mit Leichtigkeit erkennen wir die Prüfungen des jungen Platter, in denen Durchhalteparolen, Askese und religiöse Identitätsversicherung gegen Gefahr, Not und Entbehrung helfen. Aus solchen Proben geht Platter wie ein Heiliger gestählt hervor und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die reformierte Gesellschaft, welche eben erst die «Götzen» abgeschafft hatte, sich noch im selben Augenblick neuer Idole versichern musste. Und gerade im Kontrast zur Lebenswelt einer wohlhabenden Oberschicht, in deren Kreisen die Geschichte Platters zu edukativen Zwecken tradiert wurde, fanden diejenigen Klischees idealen Nährboden, die Platters Leben auf die Formel vom «Ziegenhirten zum Schulrektor» reduzieren und mit ein paar drastischen Szenerien ausschmücken.

Eine Ausweitung des Blicks auf weitere Lebensläufe ermöglichte an dieser Stelle zwei Dinge: Im Vergleich schälen sich erstens Platters Besonderheiten heraus; die Arbeiten von Peter Müller leisten hier dank dem Einbezug von Autobiografien des süddeutschen Sprachraums einen ersten und wichtigen Beitrag.³⁰ Zweitens führte die breitgefächerte Untersuchung europäischer Lebensläufe zu den Strukturen und Funktionen dieser Gattung, wie es Stephan Pastenaci³¹ und Alfred Kohler³² vorführen. Diesen hohen Anspruch kann die vorliegende Skizze nicht einlösen. Dazu sind grosse Namen berufen wie jene, die sich im November 1999 in Basel zu einem Platter-Symposium einfinden...

29 Hartmann (Anm.1), S. 144.

30 Peter Müller, Die Geschichte des Hirtenbuben. Thomas Platters Autobiographie im Vergleich mit zeitgenössischen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. In: Zehn Blicke auf Thomas Platter. Visp 1999 (im Druck).

31 Stephan Pastenaci, Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur historischen Psychologie. Trier 1993.

32 Alfred Kohler, «Jögli, nun buck dich, du musst in den offen!». Beobachtungen zum Erscheinungsbild protestantischer Identität in der frühneuzeitlichen Autobiographie. In: Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Wien 1997 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 22).